

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 28 (1946)
Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50 halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.— Einzelnummern kosten 20 Rappen / Enthält auch in sämtlichen Nachbarländern / Abonnements-Einzahlungen auf Postchek-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft "Schweizer Frauenblatt", Zürich
 Interzonen-Vertrieb: August Glatz A.-G., Sodenstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Postfach-Konto VIII 12433
 Administration: Ernst und Edeleiten: Buchvertrieb Winterthur AG., Telefon 2 22 52, Postfach-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inzerationspreis: Die einpaltige Zeile in der Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Restland: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / Geschäftsabhr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Nachdruckaufschriften der Inserate - Interzonen-Konto Montag abends

Das Schicksal von „blonden Polenkindern“

Wenn von einem blonden Kind die Rede war, erachte ich in meinem Herzen spontan die Erinnerung an meine Schwester, oder an jeden, der an ein feines, glühendes Wesen, Seele aber bedeutet diese Beschreibung leider Kinder, deren Schicksal wohl das grausamste aller Zeiten war. Es ist das Los der polnischen Kinder, die ihren Eltern von den Nazis gestohlen und nach Deutschland verbracht wurden. Hier ihre Geschichte, die offiziellen deutschen Dokumenten entnommen wurde, die man gefunden hat, und 3. von den älteren dieser Kinder selbst erzählt. Im Jahre 1940 nahm die SS 7000 Kinder aus Polen mit, um aus ihnen kleine Deutsche zu machen. Es wurden für sie Erziehungsinstitute geschaffen. Diese Aktion begann im Frühjahr 1940, nach einem von den Behörden festgelegten Plan. Zunächst bemüht sich die SS der Waisen-Kinder, besonders in Polen und Pommern. Alle Kinder, welche für die Germanisierung vorgesehen waren, wurden einer strengen ärztlichen Untersuchung unterzogen. Man nahm verschiedene Analysen vor, maß ihre Köpfe, ufm. Man photographierte sie und gab den Photographen genaue Beschreibungen bei. Kranke oder schwache Kinder, welche nach dem ärztlichen Urteil unwichtig waren, die deutsche Rasse zu vertreten, wurden liquidiert. Sie verschwand, wurden getötet oder vergast.

Die Zahl der Waisen-Kinder genügt nicht. Die Deutschen gingen auch dazu über, blonde Kinder in polnischen Familien zu suchen. Nachdem diese Kinder einige Wochen bis ein Jahr in den genannten Erziehungsinstituten verbracht hatten, wurden sie in Lager verbracht, wo die SS eine äußerst strenge Regime führte. Für die kleinsten Kinder wurden die Kinder erwarmsstolos geschaffen und gequält. Sie erhielten eine ausschließlich deutsche Erziehung, und allein die Sprache, polnisch gesprochen zu haben, zog eine sehr strenge Strafe nach sich. Die Väterliche Strafe, welche sie als polnische Schweine und polnische Diebe, eine der öfteren Strafen war, daß die Kinder in eine Ecke stehen mußten, oder in dunkle Räume eingeschlossen wurden und 3 Tage nichts zu essen bekamen. Es war ihnen verboten, den Eltern zu schreiben.

Den Eltern hatte man versprochen, ihnen die Kinder zurückzugeben, doch wurden diese Versprechen natürlich nie eingehalten. Die Kinder, die schlußendlich in deutsche Familien verbracht wurden, wurden von diesen anhand von Fotos ausgewählt. Die Verteilung wurde von gewissen Instanzen beauftragt (im Distrikt von Salzburg z. B. durch die Reichsleiterstelle), und durch die Jugendämter, welche die Erziehung und Germanisierung des Kindes ebenfalls überwachten. Die Adoptiv-Eltern mußten regelmäßig rapportieren und erhielten monatlich 30 Mark.

Bei Worflebe plagierte man diese Kinder bei reichen Bauern, selbst wenn bereits eine zahlreiche Familie da war. Der Bauer erhielt so eine billige Arbeitskraft und Kinderarbeit für die eigenen Kinder. Diese Bauern waren froh, 30 Mark zu verdienen, und diese armen Kleinen gleichzeitig ausbeuten zu können. Ausnahmeweise gab es kinderlose Paare, welche diese polnischen Kinder gut behandelten und sie adoptierten wollten.

Jedes polnische Kind erhielt einen deutschen Vornamen und Geschlechtsnamen. Czeslaw Jelenki z. B. wurde Klaus Jollinger. Bei der Ausbringung des Kindes wurde den Adoptiv-Eltern erklärt, das Kind habe keine

Religion und man verlangte von ihnen eine religionslose Erziehung. 6-7000 solch kleiner blonden Kinder wurden in Polen gestohlen und nach Deutschland und Oesterreich verbracht. Eine gewisse Anzahl hat man wieder gefunden (man hat die Zahl von 400 genannt). Sie befinden sich in verschiedenen Lagern, 210 in einem Lager in München und ca. 50 in Jellörunn (Oesterreich). Die Nachforschungen werden unermüdblich fortgesetzt.

um diese Kinder und ihre Eltern zu finden, doch gestalten sie sich sehr schwierig. Manchmal ist es den Kindern möglich, Angaben über ebenfalls gestohlene Freunde und Freundinnen aus dem gleichen Dorf zu machen. Jene, die sich bereits in Lagern befinden, lernen die polnische Sprache rasch wieder, und man strengt sich an, ihnen eine ihrem Vorkommen entsprechende Erziehung zu geben. Schweizerische Polenhilfe Bern

etwas schweren technischen Begriffen (wie ich) hinausgehende Bemerkung sich eingepieft hat. Viele Jahre ist von Dr. Keller und seinen Mitarbeitern intensiv an dem Apparat gearbeitet worden, und es ist zu erwarten, daß auch dieser, wie so viele andere, im Laufe der Jahre noch Vereinfachungen erleben wird, die nur zu seiner größeren Verbreitung werden beitragen helfen.

Im Reich der Maschinen

El. St. Es ist ein Reich, das uns Frauen im allgemeinen ein wenig fern abliegt. Als aber ein mit großer Geschäftsbücherei organisierter Pressen-empfang der Werkzeugmaschinenfabrik Derrlison Bührle & Co. am 28. Februar auch einigen Frauen Gelegenheit gab, einen Blick in dieses Großunternehmen zu tun, fühlten auch diese etwas von der Großzügigkeit und Bedeutung eines solchen Unternehmens. In einer einleitenden Ansprache führte der Vizepräsident, Herr C. Bührle, die ca. 120 Anwesenden, aus allen Teilen der Schweiz erschienenen Pressevertreter in die Entwicklung der Firma ein, welche diese durchlaufen hat seit dem Augenblick, wo er, erst 33 Jahre alt, ohne jegliche fremde Hilfe, unterstützt vor allem durch zwei tüchtige, noch jetzt in leitender Stellung stehende Mitarbeiter, aus der in der Nachkriegszeit schwer darstellbaren alten Werkzeugmaschinenfabrik Derrlison aufgebaut hat. Mit Werkzeugmaschinen allein war das nicht zu schaffen. In den Mittelpunkt der Arbeit und der Forschung kam durch die Requisition der Fabrik in Seebad eine dort aus den Erfahrungen des ersten Weltkrieges entstandene Zank- und Fliegerabwehrschiff, für welche sämtliche Patent- und Fabrikationsrechte erworben werden konnten. Daraus entstand in langer, mühseliger und kostspieliger Entwicklung die später in im zweiten Weltkrieg so erfolgreich und bekannt gewordene Derrlisoner-Rakone. Abgesehen vom Dium des Verhörszweckes einer Rakone, ist eine solche Waffe in technischer und fabrikatorischer Hinsicht ein ganzvolles Objekt — auch Studienobjekt — für eine Präzisionsmaschinenfabrik. Als der Augenblick gekommen war, daß die Regierungen aller Welt die leider wieder notwendig gewordene Intensivierung ihrer Rüstungen aufnahmen, war „die Derrlisoner“ entwickelt und kriegsfähig. 34 Staaten haben sich in der Folge mehr oder weniger zahlreiche Derrlisoner-Fliegerabwehrkanonen zugelegt. Die eigene Fabrikation, eingeschlossen diejenige zahlreicher Unterlieferanten, ist aber sehr bescheiden, gemessen an der amerikanischen, die nach Abgabe der Rüstung an die englische Armata im Jahr 1939 in 1200, über 300 000 Rakonen hergestellt hat. Sozusagen jedes alliierte Schiff fuhr während des zweiten Weltkrieges unter dem Schutze einer oder mehrerer Derrlisoner-Rakonen. Paradoxerweise haben diese Rakonen ihren Hersteller und Abgeber der Zeichnungen und Pläne und der Lizenz nicht davor geschützt, auf die Schweizer Rüste der Alliierten gesetzt zu werden und bis zum heutigen Tag dort belassen zu bleiben. Wo

liegen da wohl die dunklen Hintergründe zu einem so rätselhaften Verhalten? Nach dem Krieg mußten andere Dinge in unserer Industrie wieder für Arbeit und Vollbeschäftigung sorgen. Und in weiser Voraussicht hat auch Bührle & Co. seit Jahren intensive Forschungsarbeit geleistet und bringt nun heute neue Erfindungen auf den Markt. Für uns Frauen bieten diese mehr Interesse als neue 6 Zylinder-Dieselmotoren für Lastwagen, Traktoren und Baumaschinen, als ein neuer eigener Flugmotor von 250 PS., dem ein solcher von 500 PS. folgen soll, und der in der Versuchshalle einem Bauerdend erzeugt wie der beste Flugschiffmotor auf dem Viermischfächer — zwei kleinere Apparate: eine sehr differenziert entwickelte Rechenmaschine und ein Apparat, der in das Gebiet der Fernmeldebekanntmachung gehört, das sogenannte Zypophon. Diese Erfindung ist der weiteste Schritt der Firma, in der sie und dem Gebiet der Waffen- und Werkzeugmaschinenfabrikation in ein ganz anderes, in das Gebiet der automatischen Fern- und Weltvermittlung übergeht, und damit ihre Öffensivität für die Bedürfnisse der Nachkriegszeit bestimmt.

Ein Rundgang

durch die Werkstätten war auch für diejenigen ein Erlebnis, die nichts von Diesel- und Willingermotoren verstehen, und die faunend und ohne klaren Erfassen den Funktionen einer Maschine zusehen mußten. Ein Erlebnis deshalb, weil sich an dem warmen, sonnigen Februartag alle diese Werkstätten laubig, hell, geräumig, hygienisch in einem Licht zeigten, die mehr an die Ausstellungshallen der „Muba“ als an den landläufigen Begriff einer Maschinenfabrik erinnern. Ein Erlebnis aber auch, weil hier auf großem Raum, in großer Arbeit und Ausdauer, unter Anwendung aller verfügbaren Mittel und Kräfte einem zum Bewußtsein gebracht wird, was eine, unter persönlicher Verantwortung und reifster Eingabe geführte schweizerische Privatwirtschaft zu leisten vermag, wenn sie nicht gebremst und verengelt wird von allzuviel staatlichen Vorurteilen und Eingriffen, die ja nicht nur die persönliche Initiative lähmen, sondern auch das im demokratischen Staat so notwendige Verantwortungsgefühl jedes Einzelnen untergraben.

Das Zypophon

Es ist ein kompliziertes Wesen, dieser Apparat, und eine Frau, die mit knapper Not die Konstruktion ihrer Nähmaschine und ihres Schnellkochers kopiert, konnte unmöglich in einem Anlauf, umgeben von einer Menge offensichtlich reiflos kopierender Presseleute, Konstruktion und Funktion dieses geheimnisvollen Wesens erfassen. Immerhin, so viel ist erfaßt worden, daß es dank dieses Apparates möglich sein wird, aus allen Teilen des Weltalls, in allen Sprachen, zu allen Tages- und Nachtzeiten telephonische Mitteilungen zu übermitteln, die von diesem Zypophon-Apparat auch in Abwesenheit des Sprechers aufgenommen, aufbewahrt und im gewünschten Moment an den Adressaten abgegeben werden. Um Indistinktionen zu vermeiden, besteht ein System von Paßwörtern, Auslösern der aufgelagerten Meldung usw. In Zusammenarbeit mit dem PTT, wird ein neuer, erweiterter Telephonapparat, kombiniert mit dem Zypophon, hergestellt, nach Einführung des Zypophons wird im Telephonbuch ein besonderes Zeichen die glücklichen Besitzer dieses neuen, für Presse, Behörden, große Geschäfte, Ärzte usw., wohl sehr wertvollen Apparates kennzeichnen. Vorläufig soll er von der Firma mitbeweilt abgegeben werden, bis sich die Sache reiflich bedacht, und die, immerhin über das Verständnis von Kindergartenkinder und Leuten von

Daß auch die soziale Fürsorge in einem solchen Unternehmen ständig ausgebaut und den Bedürfnissen der Zeit angepaßt wird, versteht sich von selbst. Die Leistungen der Firma sind auch auf diesem Gebiet beträchtlich und eine Zusammenfassung über die Penionskassen der Arbeiter vermittelt sehr interessante Zahlen und Einblicke in die Funktionen dieser Institution. Daß auch die Kriegszeit die Verpflichtung für die Industrie, durch landwirtschaftliche Eigenbetriebe für ihre Arbeiter und Angestellten am Mehraufbau mitzuwirken, vernehme und in der gewohnten großzügigen Art gelöste Aufgaben brachte, beweisen die großen Kulturen im Tessin und verschiedene andere Hilfsaktionen.

Im Wohlfahrts-Haus

dessen Regie in den beherrschenden Händen des Schweizerischen Volksdienstes liegt, und dessen Präsidentin, Frau Dr. h. c. Elise Züblin, an dem ausgezeichneten Mittagstisch so quasi die „Hausfrau der Firma“ repräsentierte — lernte man das neueste und schönste Wohlfahrts-Haus der schweizerischen Industrie kennen. Neu aufgebaut, mit allen Zeichen moderner Bauabtechnik für die Arbeitsräume, mit hellen, hohen, geschmackvollen Essens- und Stuhlgängen, geben alle die großen, hohen Fenster den Blick frei auf einen eindrucksvollen Garten mit stillem Teich, bereicherten von Blumenbeeten, lauschigen Winkeln, schönen, edlen Pflanzen, so daß Angestellte und Arbeiter, welche täglich zu Hunderten hier ihre Mahlzeiten einnehmen, über diese Zeit wenigstens sich fernab von Werkstatt, Büro und Fabrik wägen

Im Spiegel des Alters

Roman von Elja Wenger
 Morgarten-Verlag, Conzett & Huber, Zürich

Auf der Sanft Petersinsel

Wir, Tante Hefte, Mamas jüngste Schwester, Klaus und ich waren vom Reudhufenen befallen worden. Was man alles unternommen, um uns von diesem quälenden Leibel zu befreien, ist mir entfallen. Eines heimlichen entfinne ich mich aber deutlich. Heute würde man darüber lachen, wie über manches andere, dem Hofmann gelungen wurde und das man nachher freute. Täglich zweimal sollten wir, nach dem Gebot des Professors Jonquiere, zu den meistelegenen Gaswerten hinausspazieren, um dort, wiederum meinem Gebot folgend, zwei Stunden lang in einer Reihe zu stehen, einzumalen und auszuatmen und um trocknen in die überirdischen Kohlenkiste zu starren und uns dabei bis zu Erntzen zu langweilen. Der Reudhufenen zeigte sich aber trotzdem einigmal gänzlich abgesehen, und man griff zu dem letzten, dem kostbarsten Mittel: man verpflanzte uns auf die Sanft Petersinsel. Was war das für eine schöne Zeit. Dente ich an meine Tage, so geht mir die Sonne auf, es wird hell, es blaut, es fallen wieder die Pfäume von den Bäumen, wie damals, und es rauschen mir immer noch die Pappein, die dem See entlang wuchsen. Und ich höre noch

das leise sonnigliche Anprallen der weichen langen Meelen gegen die Ufer. Eine Insel, eine ganze Insel für uns, wenn gelockt so sich ein Glück? Eine Insel, ganz in Wasser getaucht, an deren Ufer kleine Schiffe schaukelten, in deren Wäldchen jeden Abend der Wassergeruller spulte und auf deren zitternden Pappeltäumen Geisterchen und Koboldchen herumtollerten. Eine Insel, die ein Kind hatte, ein Inselkind, zu dem man manchmal trocknen Fußes gelangen konnte und die Kaninchen, die dort wohnten, sprangen und sich verstanden sehen. Oh, eine Insel, zu der die Wellen so freundlich heranzollten und, vom Winde gepfeift, wenn es hiernähe, ihre Bögen haushoch über die Ufer wärften, um eines der Menschenlein zu erwischen, die so ängstlich vor ihnen dauntelten, wie vor einem bösen Geist. Wir haben sie oft gesehen, die Geister, oft, hinter dem Gebüsch und in der Höhle, in der ein sehr schönes Mädchen gestört worden ist, weil sie nicht mit dem Wassergeruller hinab in den See gewollt. Da hat er aus Zorn und Enttäuschung alle seine bösen Pappeltäumen hinter ihr hergezogen, und der allergrößte bis ihr die Burgel durch, als sie sich in die Höhle schickte. Wir haben uns lange nicht hingetraut, aber an einem Sonntag, einem heißen, sonnigen, da fragten wir unter dem Gebüsch hindurch in die Höhle und sahen einen schönen schwarzen Salamander, aber kein Gerippe und keine Krone. Der Knecht Andres hatte uns erzählt, daß das Wassergeruller seine Krone in die Höhle gemorren, um das schöne Mädchen zu töten. Auf der Insel wohnte eine Wirtin (im Geheimen Schürze. Sie hatte ein flaches, tügelrundes Gesicht und

oben auf dem Kopf stand ihr ein Zypfein in die Höhe. Sie sah aus wie eine gemalte Zimel. Sie tunkte und briet für uns und konnte es nicht leiden, wenn nicht alles ausgelesen wurde. Und eine Großmama war da, die unter der blauen Atematistauhe sah und stridte, und die stets kereit war, ihr Stridzugen in den Schoß zu legen und zu fragen: Geht es euch gut? Wollt ihr ein Drop? Und Onkel und junge Tanten waren da und natürlich Papa und Mama. Aber der Onkel Otto, Pappas älterer Bruder, der früh aus Indien gekommen und der Professor war an der Sternwarte in Kalkutta, der verweilte uns am allermeisten. Dann war auch der Onkel Emil da, ein etwas weniger beliebt, aber immer noch genug, um als Metzgerpferd benutzt zu werden, als Bringer guter Gaben, als Helfer bei Indiarüberfällen und anderem. Dann Tante Hefte, jung und hübsch, die mir vor allen liebten, preiswürdig wie sie war. Und zuletzt die Frau Melanie Hart, Onkel Faustmanns Frau, aus Murren. Sie gefiel uns nicht. Sie hatte einen vorpringenden, und uns unheimlich schneidenden Bufen, lachte jo laut und sicherte in der Hölle. Argend etwas war da anders als bei den Frauen unserer Familie, unsere Bedenken, daß denen wir unsere Begriffe der Frauen formten Klaus sagte von ihr: Sie hat sonst Dummes in sich, darum ist sie so böse. Aber ich weiß nicht, ob das wahr ist. Sie trug auch bis zum Mittagessen, an ihren kalten Tagen noch länger, eine weiße Nachtlade. Ich hörte es, wie Onkel Emil zu Onkel Otto sagte: Wie findest du unser Murrer Gewächs? Onkel Otto zuckte die Achseln und machte ein Gesicht, als ob er gelbe Rüben essen müßte. Wir hat man ver-

boten, sich ein Gesicht zu machen, wenn es gelbe Rüben gab, aber ein Onkel, der aus Indien gekommen, darf das natürlich. Wenn die Frau Melanie neben Onkel Otto sah und sich an ihn lehnte, schäufte er nachher mit einem zuck langen, feinen Fingern seinen Rermel ab, wahrscheinlich weil Frieden von der weißen Nachtlade hängen geblieben waren. Meine beiden Onkel land ich schön. Auch ihre Kravatten und die bligenden Raben darin. Onkel Otto sah aber oft lange, lange still und unbeine unbeweglich unter einem Baum, sah nicht, wenn wir vorübertrantten und hörte es kaum, wenn wir ihn riefen. Ich mußte, an wen er dachte, und Klaus mußte es auch, denn Mama hatte es uns gesagt. Ebe er sich in Kalkutta eingeschiff, hatte er mehrere Ritten mit Geisterchen für uns und seine Freunde verbracht lassen und vorausgeschickt. Als sie ankamen, wurden wir sie auspacken helfen und blieben stumm vor Entzünden, beschwert von der Wucht des Einbrudens, den alle diese Herrlichkeiten auf uns machten, und die in solcher Menge aus Stroh und Kleie quollen, daß wir unsere Fassung verloren und nicht daran zu glauben vermochten. Daß wir einem ganz gewöhnlichen Tag ins Märchenland versetzt werden konnten, die Ritten mit den Mäuschen wurde zuerst ausgespaßt, und unser Abendessen wurde zum Meerestoben, auf dem graufige, wunderliche, winzige und übernatürliche, schlangengleiche und platte Tiere oder eigentlich deren leere Wohnungen herumlagten, und so fürchten wir, daß sie demnächt zu kriechen anfangen würden. Gleich einem Früdenquell ergoß sich auf der Insel der zweiten Riste über uns: Schmutzfluchen aus

fönnen. Die Wände der großen Säle sind mit gegliedert, in der Farbe oft direkt raffiniert sein abgelebten Fresken geschmückt, und die kleineren Räume überdauern eine große Zahl ausgeführter schöner Werke unserer lebenden Schweizermalerei. Wandelbar durch die schönen, großen Treppen und Korridore, so bezaubert man überall die prachtvollen Grün- und Topfpflanzen, blühenden Primeln u. a. um beim Eintritt in gewisse Außenräume zu stehen vor der Pracht reichgeschmückter Fenster erheben zu bleiben, die mit ihren Grümpflanzen und Architekturen bezaubertes Zeugnis abgeben dafür, wie in einem, in der Majestätindustrie führenden Mann wie Herrn E. Wühler, der Sinn für die Schönheit und die Poesie der Pflanzwelt so elementar lebendig bleiben kann, daß er das Bedürfnis hat, seinen Mitarbeitern neben der Rastzeit ihrer Werkstätten und Büros wenigstens für die kurzen

Stunden der Erholung an Kultur, Kunst und Naturforschungen so viel zu vermitteln als im Bereich der Möglichkeiten liegt. Die menschliche Seite des ganzen Unternehmens hat sicher auf alle Teilnehmer, besonders aber auf die wenigen anwesenden Frauen einen großen Eindruck gemacht, und wenn wir heute diesem Bericht einen so großen Platz einräumen, so vor allem auch deshalb, weil uns Frauen die sozialen, hygienischen und wirtschaftlichen Verhältnisse, unter denen so viele unserer Männer arbeiten müssen, nicht gleichgültig sein können, um so mehr, als die Maschinen-Industrie auch für unsere Arbeit oft Ergebnisse hervorbringt, die uns tiefstehende erleichtern, wobei ja sicher noch manche praktische, finanzielle mögliche Erfindung zu machen wäre, welche der notgedrungenen berufstätigen Frau die Hausarbeit erleichtern würde.

Volksumfrage 1946 und „Probeabstimmung“ über das Frauenstimmrecht

Von Andreas Brunner, stud. jur., Geschäftsführer der Volksumfrage 1946

Eine der sechs vorgelegten Fragen betrifft das Frauenstimmrecht.

Mit Recht ...

Mit Recht lehnen die Frauen — wie es in der letzten Nummer des „Schweizer Frauenblattes“ zu lesen steht — den Vorschlag ab, eine „Probeabstimmung“ unter den Frauen darüber durchzuführen, ob die Frauen selbst das Stimm- und Wahlrecht wollen oder nicht.

Es ist nicht Angst vor einem negativen Entscheid, sondern die grundsätzliche Überzeugung, daß es sich dabei um ein „Männers“ handelt, deswegen dieses von Bundesrat und Ständerat in Betracht gegebene Vorgehen abgelehnt wird.

Man muß bedenken auch die unter dem Patronat der Neuen Helvetischen Gesellschaft zur Durchführung gelangende Volksumfrage, in welcher die Frage des Frauenstimmrechts einbezogen worden ist, abgelehnt werden? Darüber kann man erst dann urteilen, wenn mit Ernst und sachlicher Überzeugung die Gründe untersucht werden, die zur Ablehnung einer „Probeabstimmung“ führen müssen.

Jede Abstimmung, auch eine „Probeabstimmung“, ist eine Entscheidung über eine Sachfrage, während bei der Volksumfrage nur der Grundsatzzur Diskussion steht.

Vor einigen Wochen ist über den Verkehrsartikel abgestimmt worden im Verhältnis von zwei zu eins. Das muß uns mehr zum Nachdenken mahnen, als die Initiative feinerzeit von tausenden von Bürgern unterzeichnet und damit befürwortet wurde, die sie nun bei der Abstimmung doch abgelehnt haben.

Das kann nichts anderes heißen als: Die Unterzeichner der Initiative sind grundsätzlich für Ordnung und Regelung der Verkehrsverhältnisse, aber sie sind gegen die vorgeschlagene Form der Durchführung dieses Grundgesetzes.

Genau gleich könnte es auch bei einer „Probeabstimmung“ über das Frauenstimmrecht sein. Es gibt einen Grund dafür, der von den sehr zahlreichen Befürworterinnen und Befürwortern als unumstößliches Dogma betrachtet wird: Die Einführung des Frauenstimm- und Wahlrechts ist ein Gebot der Gerechtigkeit. Es gibt aber eine Unzahl verschiedener Lösungen, welches die richtige wäre,

darüber sind sich die Befürworter des Frauenstimmrechts aber noch lange nicht alle einig.

Bei einer „Probeabstimmung“ müßte nun aber eine dieser Lösungen vorgelegt werden. Es ginge dabei also nicht mehr allein um die grundsätzliche Frage, sondern vor allem um diese eine vorgeschlagene Lösung. Wenn diese eine Lösung dann aber verworfen würde, könnten daraus unter Umständen ganz falsche Schlüsse über die grundsätzliche Einstellung der Frauen zum Frauenstimmrecht gezogen werden.

Vor allem aber muß beachtet werden, daß eine „Probeabstimmung“ eine Entscheidung bedeuten würde. Sollte diese Entscheidung aber eben deshalb, weil nicht die grundsätzliche Frage, sondern eine bestimmte Lösung zur Diskussion stände, unter Umständen negativ ausfallen, würde das Resultat zweifellos dazu mißbraucht, das Vorgehen einer neuen, besseren Lösung zu hintertreiben, obwohl dieser neue Vorschlag, wenn er bereits bei der „Probeabstimmung“ vorgelegt worden wäre, die Zustimmung der Mehrheit der Frauen gefunden hätte.

Darin besteht einer der großen und wesentlichen Unterschiede zwischen einer „Probeabstimmung“ und der Volksfrage: durch die Volksumfrage soll die grundsätzliche Einstellung erforscht werden, aber es wird durch die Volksumfrage weder etwas entschieden, noch steht eine ganz bestimmte Lösung zur Diskussion. Es handelt sich um eine Grundfrage, nicht um eine Sachfrage.

Bei einer „Probeabstimmung“ könnten die Stimmen nur gezählt werden, bei der Volksumfrage werden sie „gezogen“.

Wir betrachten es in der Schweiz als selbstverständlich, daß jeder seine Meinung frei äußern darf und deshalb auch seinem „Wahlkommissar“ Rechenschaft darüber ablegen muß, wie er stimmt; wählen gehen selten zu Volksfesten Anlaß, eine 100prozentige Beteiligung wird nicht erreicht und es kommt nicht selten vor, daß sich das Volk erlaubt, anderer Meinung zu sein als das Parlament.

Mit den geheimen Abstimmungen, die einzig als demokratisch angesehen werden können, ist aber der Nachteil verbunden, daß in keinem Falle mit Wahlfreiheit gesagte werden kann, wer aus welchem Grunde so oder anders gestimmt hat. Das Ergebnis der Abstimmung drückt sich allein in Zahlen aus, jedoch die Bedeutung der einzelnen Stimme nicht eingeschätzt werden kann; das Mehrheitsprinzip kann aber so ganz falschen Entscheidungen führen.

Es gibt Minderheiten, deren Rechte nicht von mehr oder weniger großen Wohlwollen der Mehrheit abhängig sein dürfen. Wenn zum Beispiel die Mehrheit der verheirateten Frauen für sich das Stimmrecht nicht verlangen würde, müßte es als Mißachtung berechtigter Minderheitenansprüche angesehen werden, wenn sie durch ihre Entscheidung den alleinstehenden Frauen ihr Recht vorenthalten könnten, wenn sich diese — was in anderen

heimen Abstimmung nicht festgelegt werden kann — mehrheitlich für das Stimmrecht aussprechen würden.

Deshalb ist eine geheime „Probeabstimmung“ nicht nur ungewöhnlich, sondern undemokratisch; wir dürfen nicht vergessen, daß das Wort Gleichbehandlung eine Unannehmung von Ungerechtigkeiten bedeutet hat und noch heute bedeutet.

Aus diesem Grunde darf die Volksumfrage nicht mit einer „Probeabstimmung“ verwechselt werden. Sie bietet gerade für die Frauen eine nie mehr wiederkehrende Gelegenheit, ihre Meinung zu äußern und zwar so, daß sie wissen, daß jede Stimme nicht nur gezählt, sondern gezogen wird. Es wird nicht nur auf die „Mehrheiten“ ankommen, sondern ebenso wichtig wird die Feststellung sein, wo er welcher Ansicht ist; dazu dienen die Angaben über Zivilstand, Beruf, Wohnort usw. Wir wissen noch nicht, wie die statistischen „Resultate“ ausfallen, aber wir wissen, daß auch das Problem des Frauenstimmrechts nicht dem politischen Opportunismus zum Opfer fallen darf. Das Symbol der Gerechtigkeit ist auch heute noch nicht die elektrische Abstimmungsmaschine, sondern die reale Waage, deren Schalen immer leer sind, weil sie nicht Stimmzettel, sondern Gründe und Gegenstände abwägt.

Sind die Initianten der Volksumfrage für oder gegen das Frauenstimmrecht?

Die Initiative zur Durchführung der Volksumfrage ging von einer kleinen Zürcher Studenten-Gruppe aus, deren einzelne Mitglieder verschiedenen politischen Richtungen angehören und in sehr vielen Fragen durchaus nicht gleicher Meinung sind; wir haben aus diesem Grunde für die Volksumfrage das Motto gewählt „Zusammenarbeit trotz verschiedener Meinungen“. Daß gerade die Frauenstimmrechtsfrage zu Diskussionen Anlaß gegeben hat und noch gibt, dürfte deshalb verständlich sein, daß es aber niemand von uns als Unglück ansieht, wenn sich das Postulat nach der Einführung des Frauenstimmrechts realisieren läßt, daß es aber auch einige sehr begrüßen würden, wenn es endlich so weit käme.

Es darf aber nicht vergessen werden: es handelt sich bei der Volksumfrage nicht um eine Aktion für oder gegen das Frauenstimmrecht, sondern darum, Frauen und Männern die Gelegenheit zu geben, sich über diese und andere Fragen grundsätzlich auszupprechen.

Wie sie das tun werden, weiß heute noch niemand und es darf auch niemand für sich in Anspruch nehmen, er wisse, was das Volk wolle.

Um die Meinung des Volkes kennen zu lernen, soll diese Umfrage durchgeführt werden. Wir haben dabei nur das eine Ziel: möglichst alle für die Teilnahme an der Volksumfrage zu gewinnen. Auch an Sie richten wir deshalb die Bitte, sich an der Volksumfrage zu beteiligen und das Buch „Volksumfrage 1946“ zu bestellen, aus dessen Erlös wir allein die Kosten der Aktion decken können.

Wie steht es mit dem Frauenstimmrecht im Kantone Bern?

Am 26. Februar 1946 hat folgend Fritz Schwarz im bernischen Großen Rat folgende Einlage angebracht:

1. Welche Ergebnisse hat die von der Gemeinde-direktion durchgeführte Enquete über die bisherige und tatsächliche Mitarbeit der Frau in den bernischen Gemeinden gesiegt?
2. Was hat die statistische Auswertung der 50 118 Unterschriften der bernischen Frauenstimmrechts-Petition vom 16. Mai 1945 ergeben?
3. Auf welchem Zeitpunkt ist die vom Regierungsrat auszuarbeitende Vorlage über die Einführung des fakultativen Frauenstimm- und Wahlrechts in den Gemeinden zu erwarten?
4. Findet es der Regierungsrat nicht angezeigt, daß angesichts der fortgeschrittenen Entwicklung des Frauenstimmrechtsgedankens in anderen Kantonen, eine über das Petitionsbegehren hinausgehende Vorlage ausgearbeitet werden müßte?

Politisches und Anderes

Wann wird „Campione“ geschlossen?

E. B. lieber Sein oder Nicht-Sein der Spielstätte in der italienischen Entlassung am Augusterforum sind fast Monaten in uneren Sitzungen berührt. Der Bundesrat hat die italienische Regierung vor Monaten erwidert, diese Spielstätte zu schließen, in der Gladiatoren, vorwiegend solche aus der Schweiz, ihre Hoffnungen und ihre Banknoten verlieren. Mehr als einer hat sich, von solcher Expedition zurückgekehrt, im Tessin schon das Leben genommen. Zur gleichen Zeit haben die italienischen Frauenorganisationen in ihrer Regierung erwidert, die Spielstätten überhaupt zu schließen. Auch die Italienerinnen werden wissen, warum sie dies wünschen, und ihre Eingabe war nicht, denn aus dem 50 italienischen Gemeinden wurde das Ministerium um neue Spielplatzanlagen befragt. An Not getratene Kurorte insbesondere hofften ihre Kriegerzeit derart besser überleben zu können. Also Spielstätten und damit die Gefährdung charakteristischer Menschen, um die Gemeindefinanz zu sanieren! Neuerdings hat man in Rom beschlossen, daß nur noch in Beneid, San Remo und in Campione, Spielstätte geführt werden dürfen. Somit ist man wohl den italienischen Frauen, nicht aber der Schweiz entgegengekommen. Wenn es stimmt, daß einige wohlhabliche Schweizer, die am Casino Campione beteiligt sind und gute Geschäfte machen, und daß beherrschende auch Augustiner Hoteliers sich für den Weiterbetrieb in Campione einsetzten, so wäre die Auffassung, die man mit „Point d'argent, point de Suisse“ charakterisiert, um ein bitteres Beispiel redehr. Die edgenössische Zollverwaltung hat nun beschlossen, daß von jetzt an die Lieferungen von Waren aus der Schweiz nach Campione und umgekehrt zollrechtlich gleich behandelt werden sollen, wie Lieferungen auf schweizerisches Gebiet, nämlich mit der Zahlung der Umsatzsteuer zu belegen seien. Wir hoffen, das letzte Wort über die Sache liegt in Rom und Bern noch nicht gesprochen.

Mildernde Umstände?

Daß in den letzten Monaten bei uns so viele Prozesse wegen Korruption und Korruption publiziert wurden, hat so bezeichnend es ist, das eine Seite: daß uns keinesfalls gestattet ist, selbstherrlich an unsere eigene schweizerische Rechtschaffenheit zu glauben. Die Zahl der Beamten, die sich bei den gläubigen Behörden und in der Armeesphäre Vermehrungen zuzubeden kommen lassen, ist groß. Unsere Behörden werden die hauptsächlichsten Prozesse aus der Tagespresse kennen, betreffen sie nun einen Hauptmann und Leutnant bei den Internierten, Beamte der bawerischen Lebensmittelformale oder die sämtliche Gruppe eines städtischen Stadtmanns- und Betriebsamts, um nur eine Tafel, die vermutlich als „keine Nebenhand“ tarziert wird, möchten wir hinweisen. Uns scheint sie nicht uninteressant zu sein. Warum, so fragen wir uns, wird immer wieder in irgendeinem solchen Prozesse als mildernde Umstände geltend gemacht, daß die Kontrolle nicht scharf genug gewesen ist? Sollen diese Herren Beamten nur dann die Fähigkeit zum Ehrlichsein zu stande bringen, wenn über und hinter ihnen eine strenge Kontrolle funktioniert? Natürlich verlangen große Betriebe ein gutes Kontrollsystem, aber die Ehrlichkeit des Beamten sollte sich doch gerade dort und dort erst recht bewähren, wo nicht durch den Kontroll-Büro der Staat zum Ehrlichsein „erzwingt“ wird. Wenn solche mildernde Umstände beim Gericht geltend gemacht werden und Gehört finden, dann werden sich die Abwehrkräfte gegen die Verführung zum mehr verringern, die Gemissen noch mehr eingeschläfert, und die Gelegenheiten, die Diebe machen, werden noch mehr ausgenutzt werden.

Kleine Neuigkeiten aus Appenzel A-Rh.

Die „kleinen Soldaten“ verabschieden. Mit 1729 zu 1477 Stimmen hat die Gemeinde Herisau beschlossen, das Schutzbattalionskorps abzuschaffen. Entlassen in Jagren, da Sport, Pflanzentum und

Hotel Augustinerhof

St. Peterstrasse 8 ZÜRICH Tel. 57722

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus

Behagliche Räume

Gestiegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volkswissen



Rupfer, aus Silber, aus Eisenstein, aus Perlmutter, Ketten mit fein ziselierten Gliedern, Adelen, Ketten aus Korallen quellen aus dem toben, gealterten Holz der Küsten.

Drei Wochen nach diesem ungewöhnlichen Tage kam der Onkel selbst, nicht wie wir ihn uns vorgestellt und wie ein „Stiergucker“ sein sollte, mit langem Bart und schwarzem Falter, mit einer Nierenblase und weichen Turban gekrönt, nein, er kam glänzend und weitaus, mit schmalen schönen Gesicht, mit langem Schnurrbart, jung und oernehm einberstehend.

Es herrschte ein amiesenhaftes Getriebe in unserm Hause, denn jedermann aus der Familie wollte den Wundermann aus Kalluta sehen, und er ließ sich freundlich und leise lächelnd von den Neugierigen anschauen.

Er lebte schon mehr als einen Monat unter uns, als eines Tages Manjes vertraut Magd sie bestellte wachte und ihr zwei Lebkuchen zeigte, die sie unter Onkels Kopfkissen gefunden, nach den Tränen. Täglich lief sie zwei oder drei unter dem Kissen, berichtigte das Mädchen.

Mutter erfragt. Was war geschehen? Was bedeutete das? Sie hat unsern Vater, als er zu Tisch kam, mit ihr in das Rebenzimmer, den wenig besuchten Salon, zu gehen. Bald darnach hörten wir Onkels Schritte und seine langvolle Stimme, und dann nichts mehr. Es schien uns einmal, als meine die Mutter, aber das war ja unmöglich. Die Eltern tamen nicht zu Tisch, den Onkel sahen wir den ganzen Tag nicht und er verschmähte jedes Essen.

erzählte er den Eltern, seine schöne Frau, eine Indierin, über alles lieb gehabt. Nur um der Notwendigkeit einer Zulassung mit andern Gelehrten seiner Heimat willen habe er sich entschließen können, sie zu verlassen, die so zart und hilflos gewesen und mit ihren Augen eindringlicher habe bitten können als mit ihren Worten. Bitter schmer je es dem Onkel gemordet, fortzugehen, und er sei abgerüstet mit Wein und Lurche im Herzen, denn er sei davon überzeugt gewesen, daß einem von ihnen beiden ein Schmerz, ein Weh drohe, das eine Gefahr über ihnen schwebte. Er habe diese Angst nicht überwinden können, um so weniger, als er unaufhörlich eine Stimme habe flüster hören: „Du siehst sie nie wieder, du siehst sie nie wieder!“ Zuletzt habe er sich zusammengesessen und sich gesagt, daß es wenig Sinn habe, Schmerzen, die erst in der Zukunft lägen, vielleicht nie eintreten würden, zu erleben und zu erliden und sich dadurch der Freude des Tages, der Schönheit der Natur und des Bewußtseins des glücklichen Besizes seines Schatzes zu begeben.

Onkel Otto hatte seinen Schwager gebeten, ihm nach der ersten Stadt, in deren Hafen das Schiff einlaufen würde, über das Befinden seiner Frau Nachricht zu geben. Klöpfendens herzens habe der Onkel nach einem Telegramm gefragt, und es sei auch wirklich eins für ihn aufgegeben worden. Zitternd vor Freude und alle bösen Ahnungen und Ängste vergessend, habe er den blauen Umschlag zerrissen und gelesen: „Wella, am Tage nach Deiner Abreise von der Cholera befallen. Starb nach drei Tagen. Sie wurde nicht zu ihr eingelassen. In schmerzvoller Trauer, Moritz.“

Der Onkel sei, so habe er erzählt, nach dem Lesen des Telegramms wie blind und taub herumgegangen und habe, das blaue Papier in der Hand, ordentlich und richtig alle seine Befolgungen in der fremden Stadt gemacht. Er habe sich 'a' auf der ganzen Reise nicht anders betragen als vorher und zu keinem Menschen von dem gesprochen, was sein Herz in Stille zerrissen so daß er nicht mehr denken und nicht fühlen konnte. Er habe auch meinem Vater, seinem Bruder gegenüber schweigen wollen oder vielmehr nicht reden können. Durch den Fund der Magd gezwungen, um der Liebe und Teilnahme der Geschwister willen, rede er nun. Die Tränen unserer Mutter seien wie Märgen auf sein erforrenes Gemüt gefallen und hätten ihn von dem fürchterlichen Bann erlöst, der nun seit vielen Wochen auf ihm gelegen. Er habe auch angefangen, zu Bruder und Schwägerin von seiner Frau zu reden, in unendlichen Variationen von ihr zu erzählen. Von diesem Wesen, dessen Ehrlichkeit nicht zu beschreiben, deren Anmut unergreiflich gewesen, die nur in weißen, durchdringlichen Gemändern gegangen und ausgefallen habe, als komme sie aus fernem Ländern, oder als sei sie von einem Stern heruntergestiegen und gehöre nimmermehr auf unsere allem Jarten feindliche Erde. Wie eine Fee, wie ein Märchen, wie die Verkörperung Jubiens habe sie ausgefallen und wiederum um ein unmaßloses ängstliches Kind, wie eine unbedeutende Pflanze, ein siebenfarbiges Wasserstraß, wie eine leuchtende Blume.

Onkel Otto habe sich nicht genug tun können, und seine Augen hätten gelauscht und seien erloschen, wenn er sich Jungs Verlustes erinnert habe. Darnach, nach jenem Tage, habe er nie mehr von seiner Frau, von seiner Geliebten, seinem Jumeel geredet, und wenn

Manja davon habe anfangen wollen, habe er gemerkt mit seiner beweglichen Hand und sie sei stumm geblieben.

(Fortsetzung folgt)

Budeneinladung

Margrit Kaiser-Braun

Von Zeit zu Zeit einmal liegt in unserm Briefkasten für die Kinder eine Einladung zu einer Kalperli- oder andern Theateraufführung. Ein fünfjähriger unserer Straße unterzeichnet als Theaterdirektor. Wandlung ist der Reingewinn fürs rote Kreuz und die Kinder werden für einen Fünfer mit der Theaterkasse abgeholt, d. h. mit dem Gelderwerb der Familie des Direktors. Hier oder fünf Büben veranlassen: sie spielen sogar „Heidi“ von Spyr, einer ist das Heidi, ein schmächtiger, zarter, die trante Clara. Gelegentlich werden seine keine ba und sie madten jeder alles selber.

Als unsere Beatrice bald fünfjährig wurde, fragte ich sie, wie sie zur Geburtstagsfeier einladen möchte. D'Chalperli wurde erklärte sie, und seine Einwendungen, die Büben seien ja alle viel älter und wir tennten sie nicht mehr, konnten das Joch so leichtere Kind umstimmen. Wir war das Experiment doch etwas zu gewagt in unsere Kleinmädchenstube und wir einigten uns. D'Chalperli wurde an einem schaffenen Nachmittags zu einem Jovier kommen.

Es war ein nachstatter Witwold, als die vier Büben an der Lüre säuften. Mit Sonntagskleidern rüdten sie an und sehr manierlich brachten sie Paßwörter mit. Der

Gegnerinnen ab —: Interesselosigkeit, gefühlsmäßige, d. h. gewohnheitsmäßige Ablehnung, negative Auffassung von jeglicher Politik, beschränkte Auffassung des Laienapostolats ohne Blick für das Lebens Not. Bei den Bezirksvorstehern findet sich die Gewandteren, geistig Regioeren, Aktiveren, die Kampfschritze, diejenigen mit mehr Zivilcourage. Die katholische Arbeiterinnenbewegung ist schon sehr früh offen und öffentlich für das Frauenstimmrecht eingetreten, im Gegensatz zu anderen Kreisen.

Ein Kapitel gilt der zielbewußten Vorbereitung der Berufstätigen Katholischen Frauenwelt durch Kurse, Vorträge und das gesprochene und geschriebene Wort, „das durchwegs vom Geiste hohen Verantwortungsgefühls getragen sein muß“. Unter den Wegen für die Beteiligung der Frauen stehen vermehrte Zulassung zu den schon bestehenden Möglichkeiten, durch Fühlungsnahme und Beeinflussung der ausschlaggebenden Männer, (Wahlkäufe), später durch direkte Wahlen. Sehr interessant ist der Gedanke der Schaffung einer

Frauenkammer

mit eigenem Initiativrecht. Würde eine solche Frauenkammer geschaffen, so müßte der Bundesrat den Gegenstand der Initiative prüfen und an die Bundesversammlung Bericht erstatten, statt sie in den Schubladen liegen zu lassen, wie die Petition seligen Andenkens. Das würde wertvolle Mitarbeit der Frau, vor allem auf dem Gebiet der Sozialgesetzgebung, bedeuten. Es müßten dieser Frauenkammer alle Fragen unterbreitet werden, an denen die Frau mit — oder ganz speziell interessiert ist. Sie soll amtlichen, d. h. parlamentarischen Charakter haben. Diese Frauenkammer müßte durch die Frauen, oder die großen schweizerischen Frauenverbände, oder auch durch den Bundesrat bestellt werden. (Dies lieber nicht; die Frauen sollten selber ihre Vertrauensleute bestimmen und wählen können!) Für Kanton und Gemeinde könnte ein ähnliches Vorgehen ins Auge gefaßt werden.

Die kleine Schrift ist anregend und aufschlußreich und verrät viel Selbständigkeit im Denken und Verständnis für politische Fragen. El. St.

Schaufenster werben für Gemüse

Wie man bereits in den Zeitungen lesen konnte, gibt es nach bedeutende Vorräte an Vagnergemüsen, vor allem Rübli und Rindsen, aber auch Kohls, Banch und Sellerie, die man möglichst bald verbrauchen sollte, weil sonst große Verluste an Nahrungsmitteln und an Geld entstehen.

Am Einvernehmen mit dem Eidg. Kriegsernährungsamt führt die Propagandazentrale für Erzeugnisse der schweizerischen Landwirtschaft gegenwärtig unter dem Schlagwort „Omies alle“ eine Werbekampagne durch. Welt im Schaufenster noch immer eine der wirkungsvollsten Werbemöglichkeiten liegt, wurde u. a. in 6 größeren Städten ein Schaufenstermettmereb organisiert. Über 300 Ladengeschäfte haben während 1 bis 2 Wochen ihre Fenster in den Dienst der Sache gestellt. Mit Plakaten und Streifen, nicht zuletzt aber mit dem Gemüse selbst, machen sie die Passanten und darunter in erster Linie die Hausfrauen auf die großen Vorräte aufmerksam. Der überall angebrachte Slogan „Omies alle!“ erinnert klar und eindeutig an das Gebot der Stunde.

Hier aber auf den gesundheitsreichen Wert des Frischgemüses näher einzutreten zu wollen, darf vielleicht doch darauf hingewiesen werden, daß gerade das Gemüse aus eigenem Boden wesentlich dazu beiträgt hat, unser Volk in schwerer Zeit gesund zu erhalten und daß es darum auch heute keinen Tag auf dem Tisch fehlen sollte.

Im allgemeinen Interesse ist zu hoffen, daß der Mahnruf aus den Schaufenstern auch gehört und befolgt wird, damit die Gemüsevorräte recht bald ihrer Bestimmung zugeführt werden können. Schließlich wäre es den Pflanzern, wie übrigens auch dem Handel, zu gönnen, wenn die in sorgenvoller Zeit gemachten Anstrengungen am Ende nicht noch durch Verluste „belehnt“ würden.

Ohne Altpapier kein Karton

Die wenigsten sind sich wohl bewußt, daß die inländische Verteilung unserer Lebensmittel und mannigfaltiger Verbrauchsgüter sowie die Ausfuhr zahlreicher Erzeugnisse unserer Industrie abhängig ist von der ausreichenden Verlotung mit Verpackungsmaterial, namentlich Karton. Der eigentliche Rohstoff der Kartonerzeugung ist das Altpapier. Wir haben es deshalb in der Hand, durch gewissenhafte Sammlung und Ablieferung von Altpapier die Kartonerzeugung sicherzustellen. Leider ist das in der letzten Zeit nicht in betriebligendem Ausmaß geschehen. Erhebliche Mengen Altpapier wurden verbrannt. Infolgedessen ging der Anfall an Altpapier zurück, während der Verbrauch an Karton auf Grund steigender Warenmengen weiterhin im Zunehmen begriffen ist. Wollen wir nicht einer für unser ganzes Wirtschaftsleben bedrohlichen Zulassung des Kartonnangels entgegengehen, so muß hier eine Aenderung eintreten. Wenn jeder an seiner Stelle im Haushalt und im Beruf darnach trachtet, daß das anfallende Altpapier gesammelt und an den Altpapierhandel abgeliefert wird, so kann die Gefahr gebannt werden. Geschäftsinhaber und Betriebsleiter können durch zweckmäßige Anordnungen besonders viel zu einem Erfolg beitragen, an dem sie selbst in erster Linie interessiert sind. Es wird dies um so eher möglich sein, als die Brennstoffämter neuerdings in vermehrtem Maße Kohl und andere inländische Erzeugnisse für die dringenden Bedürfnisse des Hausbrandes freigeben.

Kleine Rundschau

Gegen die Errichtung einer schweizerischen Gefandtschaft beim Vatikan

EPD. Der Vorstand des Schweizerischen Protestantischen Botsbundes hat zu der kürzlich in der Presse gemachten Anregung, die Schweiz solle eine Gefandtschaft beim Vatikan errichten, Stellung genommen. Er stellt fest, daß bereits die Zulassung der Runtiatnr in Bern fühlbare konfessionelle Spannungen in unserem Lande ausgelöst hat. Die Errichtung einer schweizerischen Gefandtschaft beim Vatikan könnte, wie viele Versicherungen deutlich zeigen, vom Schweizerischen Protestantismus unter keinen Umständen hingenommen werden. Der Vorstand erwartet eine Erklärung, daß der Bundesrat die Frage der Errichtung einer schweizerischen Gefandtschaft beim Vatikan nicht weiter verfolgen. Eine solche Erklärung würde zur Beruhigung des protestantischen Schweizervolkes beitragen.

Veranstaltungen

Ferien-Singwoche in Mosca-Viscna

(in der Casa della Gioventu evangelica) vom 8.—13. April. Leitung: Walter Tappolet. Vormittags Singen, nachmittags kleine musikalisch-dichtliche Exkursionen. Pension und Kursgeb. Fr. 40.— bis 47.50, je nach Unterkunft. Auskunft und Anmeldung bei Tappolet, Surettweg 19, Zürich 8.

Zürich: Elyceumclub, Rämistrasse 26. Montag, 11. März, 17. Uhr. Literarische Sektion «Alfred de Musset, le plus jeune des poètes romantiques.» Conférence donnée par Madame Keller-Chapuis, avec le concours de Madame Peyrolaz, professeur de diction. Eintritt Fr. 1.50.

Zürich: Verein der Freundinnen junger Mädchen, Section Zürich, Kantonale Jahresversammlung, Dienstag, 19. März, 14.30 Uhr. Zwingliplatz des Glockenhauses, Glisli, Fr. 33. Vortrag von Fr. M. Kurz, Reuenburg: „Die Internationale Arbeit der Freundinnen junger Mädchen“.

Bern: Frauenstimmrechtsverein, Dienstag, den 12. März 1946, 20 Uhr, im Hotel Bristol, 1. Stock. Vortragsabend. Die Stellung der Frau in Kanton und Eidgenossenschaft. Referenten: Herr Hal-Rai S. Ferrel, Dr. Chugz-de-Jonds; Frau Dr. Leuz, Kaufmann.

RadioSENDUNGEN für die Frauen

sr. „Für die Hausfrauen“ werden Montag, den 11. März, um 13.30 Uhr, die Kapitel „Zum Umgang mit jungen Dienstmädchen“ und „Von den Berufsmöglichkeiten, die die Hausfrau interessieren“ behandelt. Mittwoch, den 13. März, um 17.45 Uhr, spricht Schwester Anna von Segesser über „30 Jahre Krankenpflege“. Donnerstag, den 14. März, um 13.30 Uhr, ist die Sendung „Paters und probiers“ zu hören und gleichzeitig um 18.25 Uhr wird im „Vortragsklub über China“ das Kapitel „Die chinesische Frau“ überört. Schließlich plaudert Ursina Benz Freitag, den 15. März, um 17.45 Uhr über „Wir tüchtigen Frauen...!“

Redaktion

Frau El. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Druck

Gesellschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med. h. c. Elze Süßlin-Eppler, Ritzberg (Zürich)

Rasch - Gut - Preiswert bedient Braustube Hürlimann am Bahnhofplatz Zürich



Unmöglich!
daß es noch Haushaltungen gibt ohne Dampfkoctopf „Securo“
Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CIE AG. ZÜRICH
Näschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützenengasse 7
Telephon 23 47 70

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Qualität — mein Prinzip!
Bäckermeister GANZ am Obertor Winterthur

Ich muß ja einen Berg Schokolade essen
und einen Hektolter Cacao trinken, um das nachzuholen, was ich während der Chocolate- und Cacao-Rationierung versäumt. Nein, mein Lieber, weniger, aber besser. Gönnen Dir täglich feinen Tobler-Cacao, er ist Inbegriff des vollendeten Cacao-Genusses. Nach Aufhebung der Chocolate-Rationierung esse zur Freude feine Tobler-Noiseita-Chocolate, und sie entschädigt Dich mit Qualität, was Dir an Quantität entging. Halte es treu mit der Marke Tobler, dann wartet Dir so viel Freude und so viel Gaumengenuss, daß Du überhaupt keine Zeit hast, über Vergangenes zu sinnern, so gut sorgt Tobler für Dich.

Hotz A.G. TEIGWAREN
sind Vorzüglich

das Spezialgeschäft der Hausfrau

Daheim Bern Zeughausgasse 13
Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche
Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotelzimmer. Sitzungszimmer. Tel. 2 49 29

Sitzmöbel und Tische
der A.-G. Möbelfabrik Horgen-Glarus in Horgen
Bei allen guten Möbelgeschäften erhältlich.

Wäsche nach Gewicht
das einfachste für die Hausfrau.
Schönendste Behandlung bei billigster Berechnung.
Tadellose Ausrüstung ihrer Wäsche
Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Abgabe Badgasse 2 16 42

40 JAHRE
MERKUR-QUALITÄT

Manz & Co.
Kolonialwaren
Zürich 1
Zähringerstraße 24
Telephon 32 17 56

Fabrikation von Konfitüren und butterhaltigen Kochfetten

Der heimelige Teeraum
Marktgasse 18
Cipfistube
W. ZERNER, SOHN
ZÜRICH

NUXO

NUXO verzichtet auf bloßen Schein zugunsten wirklichen Wertes. — Die NUXO-PRODUKTE sind daher nicht „billig“ im üblichen Sinne, wohl aber preiswürdig.
Wer weiß, daß man mit besserer Nahrung vorteilhafter lebt, kann sich NUXO als Mittel, das Essen geschmacklich und im Gehalt zu vervollkommen, nicht mehr wegdenken.

Kleinkinder-Bekleidung und Baby-Ausstattungen
sind in bester Qualität und in geschmackvoller Ausführung die Besonderheit des Babyhaus Hertha Sonderegger
Münsterhof 17 Zürich 1
Frammüsterplatz Tel. 23 50 20

Ernst
„Guets Brot“
„Feini Guetzli“

Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Forchstraße 37 Tel. 32 08 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tee-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72